

Musik der Musik

&

*Jean Pauls kürzeste Fata
vor und in Nürnberg*



Zwei Texte zu Jean Pauls 250. Geburtstag
Von Michael Kämmele

26. Internationale Festtage
Alter Musik Nürnberg
12. bis 28. Juli 2013



Inhaltsübersicht

<i>Musik der Musik</i>	3
Jean Pauls musikalische Welt	
<i>Jean Pauls kürzeste Fata vor und in Nürnberg</i>	17
Eine literarische Collage	
Quellen und Literatur	
1. Musik der Musik	31
2. Jean Pauls kürzeste Fata	32



© Musica Franconia / Michael Kämmle 2013

Musik der Musik



Jean Pauls musikalische Welt
Von Michael Kämmler

Der Genius hatte vor, Gustav am 1sten Junius, seinem Geburtstage, aus der Erde zu lassen. Aber um seine Seele noch höher zu spannen, (vielleicht zu hoch) ließ er ihn in der letzten Woche noch zwei heilige Vorfeste des Sterbens erleben. – Als er ihm nämlich die Seeligkeiten des Himmels d. h. der Erde mit seiner Zunge und mit seinem Gesichte vorgemalt hatte, besonders die Herrlichkeiten der Himmel- und Sphärenmusik: so endigte er mit der Nachricht, daß oft schon zu Sterbenden, die noch nicht oben wären, dieses Echo des menschlichen Herzens hinunter tönte und daß sie denn eher stürben, weil davon das weiche Herz zerflöße. In das Ohr des Kleinen war Musik, diese Poesie der Luft, noch nie gekommen. Sein Lehrer hatte längst ein sogenanntes Sterbelied gemacht; in diesem bezog natürlicher Weise Gustav alles, was es vom zweiten Leben sagte, auf das erste und sie lasen es oft, ohne es zu singen. Aber in der letzten Woche erst fing der Genius auf einmal an, seine milde Lehrstimme zu der noch weichern Singstimme des herrnhutischen Kirchengesanges zu verklären und das sehnsüchtige Sterbelied vorzutragen, indes er durch Veranstaltungen sich oben von einem Waldhorne – dieser Flöte der Sehnsucht – begleiten ließ; und die ziehenden Adagio-Klagen sanken durch die dämpfende Erde in ihre Ohren und Herzen wie ein warmer Regen nieder. ...

Gustavs Auge stand in der ersten Freudenträne – sein Herz drehte sich um – er glaubte, nun stürb' es an den Tönen schon.

O Musik! Nachklang aus einer entlegnen harmonischen Welt! Seufzer des Engels in uns! Wenn das Wort sprachlos ist, und die Umarmung, und das Auge, und das weinende, und wenn unsre stummen Herzen hinter dem Brust-Gitter einsam liegen: o so bist nur du es, durch welche sie sich einander zurufen in ihren Kerkern und ihre entfernten Seufzer vereinigen in ihrer Wüste! –

Jean Paul

Unsichtbare Loge, 55f.

Stellen wie diese, in der Gustav, in einer Höhle unter der Erde erzogener Sohn eines verschrobenen Landadeligen und dessen nicht minder verschrobener Gattin, seinen Eintritt in unsere Welt des Lichts als Tod und Wiedergeburt erleben soll, finden sich in Jean Pauls Werk zuhauf. Musik ist Jean Paul eine Kraft, die an die zweite Welt, das Jenseits rührt, die dem Menschen die Unschuld seiner Kindheit heraufbeschwören oder seine Seele bis ins Innerste zu erschüttern vermag, *die heilige Musik zeigt den Menschen eine Vergangenheit und eine Zukunft, die sie nie erleben*¹: denn bei der Musik spricht kein anderer zu uns, sondern wir selbst; wir hören nur uns: unsre Zukunft, unsre Vergangenheit. Wir fühlen daher trotz ihres Zerfließens in der Zeit doch nicht deren

1

Flegeljahre, 647

*Wichtigkeit, weil das sprechende oder tönende Herz besteht.*² Dabei mag Musik aber auch genauso dem humoristischen Kontrapunkt dienen, denn *sind einmal die Brunnen des Inneren von der Musik aufgetan, so quellen sie fort bis zum Überschwemmen und ich sehne mich in der Abspannung nach einem trockenen Scherz, den ich mache*³: und es erstaunt kaum, dass die Romane unseres Dichters zuweilen nicht nur vor Tränen überquellen, sondern auch voll sind mit den komischsten Stellen, an denen allerlei kuriose und damals zuweilen längst ausgestorbene Instrumente den abseitigsten Vergleichen dienen oder aber, wie in dem Kapitel *Das zertierende Konzert* der Flegeljahre, auf den Köpfen der Musiker gleich selbst zerschlagen werden. Und wie trefflich lassen sich nicht Menschen charakterisieren, wenn es heißt: *einige Menschen sind Klaviere, die nur einsam zu spielen sind, manche sind Flügel, die in ein Konzert gehören*,⁴ oder *er war noch in den Jahren, wo man vom Klavichord des Lebens mit einem Fußtritt den Deckel hochlüftet, damit das harmonische Brausen überall vorwalle*⁵ (und was können wir Nachgeborenen nicht alles daraus lernen über die Instrumente jener Zeit ...).

Jean Pauls Dichtung ist durchdrungen von Musik wie kaum eine andere, und *welch hohe Bedeutung der Musik im Werk Jean Pauls zukomme, ist zu einem Gemeinplatz der Jean Paul-Rezeption geworden*⁶. Schon Novalis stellt fest, Jean Paul poetisiere *musicalische Fantasien*⁷, gut hundert Jahre später schreibt Hugo von Hofmannsthal, *die deutsche Dichtung habe nichts hervorgebracht, das der Musik so verwandt wäre, nichts so Webendes, Ahnungsvolles, Unendliches*⁸, und zahlreiche Gelehrte haben versucht, Jean Pauls Romanen und Erzählungen musikalische Kompositionsprinzipien zugrunde zu legen, wobei sie so unterschiedliche Vorbilder wie die klassische Symphonie oder die Bachsche Polyphonie ausmachen konnten. Weniger Interesse galt dabei meistens der Frage, welche Musik unser Dichter eigentlich kannte so wie der Tatsache, dass Jean Paul sich immerhin intensiv mit Musiktheorie und Praxis seiner Zeit auseinandergesetzt hat, und darüber hinaus das Klavier eine nicht zu unterschätzende Rolle in seinem Alltag wie in seiner poetischen Arbeitspraxis spielte, ein spannendes Thema, das bezeichnenderweise in der großen Jean Paul-Biographik der letzten Jahrzehnte (genannt seien hier die überaus lohnenden Biographien von Gunter de Bruyn und Rolf Vollmann so wie die recht gängige Monographie von Hanns-Josef Ortheil) kaum eine Rolle spielt.

Zur Zeit von dessen Geburt fristete Jean Pauls Vater Johann Christian

2 Denkwürdigkeiten 4, 163

3 nach Schünemann, 395

4 Flegeljahre, 808

5 Titan, 336

6 Vincon, 3

7 nach Vincon, 3

8 Hofmannsthal, 11

Christoph Richter sein Leben als dritter Lehrer und Organist zu Wunsiedel im Fichtelgebirge, später füllte er kaum besser bezahlte Pfarrstellen in Joditz und Schwarzenbach an der Saale aus. Dennoch war *die Tonkunst die eigentliche Blüte seines Wesens*, und nach seinem Theologiestudium (das ihn u. a. auch nach Erlangen geführt hatte) konnte er zunächst *in der Kapelle des damaligen Fürsten von Thurn und Taxis, – des bekannten Kenners und Gönners der Musik – der Heiligen, zu deren Anbetung er geboren war, dienen. Klavier und Generalbaß erhoben ihn zwei Jahrzehnte später zu einem geliebten Kirchenkomponisten des Fürstentums Baireuth*⁹, und auch während seiner Zeit als Pfarrer *hatte er gewöhnlich sein rastriertes Folioschreibbuch vor sich, worauf er eine vollständige Kirchenmusik mit der ganzen Partitur mitten unter dem Kinderlärm setzte. Er dichtete seine innere Musik ohne alle äußeren Hülftöne und unverstimmt von Kinderlärm*.¹⁰ Man sollte meinen, dass ein solcher Vater um die musikalische Ausbildung seines Sohnes bemüht war, aber wie auf vielen anderen Gebieten ist Jean Paul auch hier ein genialer Autodidakt: die Geräusche des heimatlichen Dorfes und der Natur werden ihm zu Musik, und hört er einmal wirkliche Musik, so nimmt seine Seele sie mit *hundert Argus-Ohren* auf. *Wenn der Schulmeister die Kirchengänger mit Finalkadenzen heimorgelte* (so schreibt er im zweifellos poetisch verklärten Rückblick seiner Selberlebensbeschreibung): *so lachte und hüpfte mein ganzes kleines gehobnes Wesen wie in einen Frühling hinein; oder wenn gar am Morgen nach den Nachttänzen der Kirchweih zu seinem Leidwesen die fremden Musikanten den gebänderten Bauerpurschen vor der Mauer unseres Pfarrhofes mit Schalmeien und Geigen vorüberzogen: so stieg ich auf die Pfarrhofmauer, und eine helle Jubelwelt durchklang meine noch enge Brust, und Frühlinge der Lust spielten darin mit Frühlingen. Stunden widmete ich auf einem alten verstimmten Klavier, dessen Stimmhammer und Stimmmeister nur das Wetter war, dem Abtrommeln meiner Phantasien, welche gewiß freier waren als irgend kühne in ganz Europa, schon darum, weil ich keine Note kannte und keinen Griff und gar nichts; denn mein klavierfertiger Vater wies mir keine Taste und Note. Aber wenn ich doch zuweilen eine kurze Melodie und Harmonie von drei bis sechs Saiten aufgriff: so war ich ein seliger Mann und wiederholte den Fingerfund so unaufhörlich, wie jeder gute neuere Dichter einen Gehirnfund von Manier, womit er den ersten Beifall gefunden*.¹¹

Als der dreizehnjährige Knabe schließlich in Schwarzenbach an der Saale bei einem gewissen Kantor Gressel seinen ersten Unterricht auf dem Klavier erhielt war er offenbar bereits unwiederbringlich geprägt: denn *auch hier, nachdem der Knabe nur einige Tanzstücke und später das Gemeinste des Chorals erlernte geriet er bald in seine Selberfreilassung vom Unterrichte, nämlich in Phantasieren*

9 Selberlebensbeschreibung, 1024f

10 Selberlebensbeschreibung, 1063f

11 Selberlebensbeschreibung, 1060

*auf dem Klaviere und in Aufsammeln und Abspielen aller Klavierstücke, die nur im Orte aufzutreiben waren. Die musikalische Grammatik, den Generalbaß, erlernte er durch viel Phantasieren und Notenspielen etwa so wie wir die deutsche durch Sprechen.*¹²

Ganz offensichtlich prägte ihn diese Leidenschaft zu freiem und ausschweifenden Phantasieren auf dem Klavier überaus stark und blieb ihm auch zeitlebens erhalten, denn viele seiner Zeitgenossen berichten davon, ihn gehört zu haben. So heißt es etwa in den *Mittheilungen einer Jugendfreundin Jean Pauls*¹³ vom J. 1789: *Oft, wenn wir uns in der Dämmerstunde um ihn versammelt und er sich und uns mit seinen Phantasien auf dem Klavier in solche wehmütige Stimmung gebracht, daß uns die Thränen über das Gesicht liefen und er vor Rührung nicht weiter spielen konnte, brach er schnell ab, setzte sich zu uns und sprach uns von seiner Zukunft, seinen Reisen, seiner Frau, die er irgend wo finden würde und die lange schon auf ihn passe, von seinen Kindern (meist waren es drei) und seinem ganzen häuslichen Glück.*¹⁴ Schon hier wird ein Grundmotiv deutlich, das viele Beschreibungen von Jean Paul am Klavier prägt und auch in seinen eigenen Äußerungen anklingt: Jean Paul berauscht sich durch sein Klavierspiel (das Trinken von Bier und das Klavierspiel scheinen ihm die zwei effektivsten Mittel gewesen zu sein, sich in einen poetischen Rausch zu versetzen), es regt seine dichterische Phantasie an. So erklärt der Dichter 1808 seinem Besucher Karl August Varnhagen von Ense, der ihm einen Musenalmanach gebracht hat, in dem Goethes *Pilgernde Törin* und sein eigener *Traum einer Wahnwitzigen* abgedruckt sind: *Solche Phantasien, wie jener Traum eine sei, könne er immerfort schreiben, die Stimmung dazu, wenn er nur gesund sei, habe er ganz willkürlich in seiner Gewalt, er setze sich ans Klavier, phantasiere da auf das wildeste, überlasse sich ganz dem augenblicklichen Gefühl und schreibe dabei seine Bilder hin, freilich wohl nach einer gewissen vorbedachten Richtung, aber doch so frei, daß diese selbst oft verändert würde.*¹⁵

Und wild müssen diese Phantasien wahrlich gewesen sein, denn 1818 schreibt etwa Henriette von Knebel: *Jean Paul hat sich itzt einen trefflichen Flügel von Dresden kommen lassen, dies wird ihn zum großen Kompositeur noch machen, zuletzt phantasierte er über eineinhalb Stunde, daß mir Hören und Sehen geradezu verging. So was Heillosen, wo kein Ton zum Andern paßt, hörte ich noch nie. Er und Frau und Kinder sind aber in höchster Begeisterung über diese himmlischen Phantasien, wie sie seine Frau nennt.*¹⁶ Charlotte von Stein bangte gar um ihren neuen Flügel, ein von innen und außen sehr schönes Pianoforte von Schenk. *Gestern erschrak ich sehr, als Herr Richter wie ein Donnerwetter darauf herumfuhr, und zwar mit lauter Phantasien. Ich schenkte ihm geschwind eine Tasse Kaffee ein, deren er sonst sechzehn trinkt, aber*

12 Selberlebensbeschreibung, 1091

13 gemeint ist Amöne Herold

14 Wahrheit 4, 242

15 Zeitgenossen, 101

16 Zeitgenossen, 229f.

*diesmal bedankte er sich. Zuletzt machte er selbst die Bemerkung, das Instrument müsse sehr gut sein; es habe sich nicht einmal nach seinem Spielen verstimmt.*¹⁷

Wenn wir aber nun glauben, Jean Paul habe auf seinen Instrumenten (bis zu seiner Verheiratung hatte er an seinen verschiedenen Wohnorten immer ein *Leihklavier*, später verfügte er offenbar sogar über zwei eigene Instrumente und besaß neben einem großen Hammerflügel auch noch ein kleines Tafelklavier, das in seinem Arbeitszimmer stand) nur so zügel- und regellos wie dilettantisch einhergewütet dürften wir uns getäuscht sehen, denn seine Exzerptenhefte und andere hinterlassene Notizen zeigen uns, wie er sich über die Jahre immer wieder intensiv mit den Grundlagen der Musik beschäftigt hat. Dabei ist er noch fest in der Tradition des 18. Jahrhunderts und seines besonders in der Jahrhundertmitte einsetzenden Schrifttums verwurzelt, vor allem Carl Philipp Emanuel Bachs *Versuch über die wahre Art, das Clavier zu spielen* war offenbar die Grundlage seiner eigenen entsprechenden Versuche. Daneben kannte er auch Quantz' *Versuch einer Anweisung, die Flöte traversiere zu spielen*, die von Kirnberger und Johann Abraham Peter Schulz verfassten Artikel zur Musik in Sulzers *Allgemeiner Theorie der schönen Künste*, Rousseaus *Wörterbuch der Musik*, Johann Samuel Petris *Anleitung zur Practischen Musik*, Johann Jakob Engels *Über musikalische Mahlerey*, Schubarts (erst 1806 erschienene aber bereits um 1780 während seiner Haft auf dem Hohenasperg entstandenen) *Ideen zu einer Ästhetik der Tonkunst* so wie die Schriften des Mannheimer Abbé Vogler (dem er 1800 in Berlin auch persönlich begegnet ist) und Johann Friedrich Reichardts, dem er seit ihrem ersten Zusammentreffen 1796 in Hof freundschaftlich verbunden war und den er in seinem bekannt gastfreien Haus in Giebichenstein bei Halle auch besucht hat.

Jean Pauls Lektüre dieser Schriften schlug sich u. a. in einigen als *Musik-Regeln*, *Über Musik* und *Klavier* betitelten Blättern nieder, in denen der Dichter einerseits allgemeine Notizen zur Wirkung und Ästhetik der Musik gibt wie: *Ihre Wirkung wenn ich Gemälde betrachte. Unter der Musik das Laufen eines Pferdes, Menschen sehen. Musik wirkt im Traum tiefer – Vögelgesang hat tausend Noten die wir nicht haben. In der Musik ist Wiederholung so schön weil sie ein ewiges Vergehen ist. Es giebt kaum eine schlechte Musik.*¹⁸ Andererseits sind aber auch einige beim freien Phantasieren nützliche Harmoniefolgen und Ausweichungen wiedergegeben und es gibt zahlreiche Anweisungen für das tägliche Üben am Klavier, aus denen ich, da sie einen überraschenden Einblick in Jean Pauls Alltag und Arbeit ermöglichen, hier eine Auswahl wiedergeben möchte:

Einen Tag lang eine Übung, z. B. im Basse, Enharmonik.

¹⁷ Zeitgenossen, 56

¹⁸ SW II/6, 668f

In dem folgenden Tag eine zweite neue, worin die alte einzumengen; – und so geh' es bis zu mehreren Einmengungen.

Der Anfang des Spiels sei immer Übung für bestimmte Regel; dann erst Genuß derselben.

Ein besonderes Blatt für bestimmte Übungen – z. B. Fertigkeit der geschwinden Zusammenfassung. – Zarte Behandlung des Klaviers¹⁹ –

Täglich zu beachtende Regeln: Sanftes Spiel – Stellung der Knie.

Bei der Übung denke an Regeln; nie bei ordentlichem Phantasieren; hier gibt das Herz das Neue ein.

Fortissimo-Zug nur bei einzelnen Baßnoten, und bei vielen Diskantnoten.

Da du ja nur hinzuschauen brauchst: so kannst du die größten Fingersränge machen.

Linke Hand öfter in den Diskant hinüber setzen.

Vorher lies irgend eine Komposition durch.

Bei Genußspiel – welches ja kein Lernspiel ist – lasse statt der Regeln die Empfindung walten.²⁰

So erscheint Jean Paul als ein Mensch, der dem Klavierspiel und der Beschäftigung mit Musik großen Raum eingeräumt und diese Beschäftigung auf eine durchaus solide, wenn auch autodidaktisch erarbeitete Grundlage gestellt hat. Entsprechend dürften seine Phantasien sich auf einem ehert hohen Niveau bewegt haben, und eine Vorstellung davon, wie sein Spiel geklungen hat mag man bekommen, wenn man sich an den gedruckten Phantasien Carl Philipp Emanuel Bachs orientiert, aber auch Mozart kommt hier in Frage, denn Jean Paul scheint die erste bei Breitkopf erschienene Gesamtausgabe seiner Klavierwerke besessen zu haben²¹. Immer wieder kommt aber auch Beethovens Name ins Spiel, und so berichtet der damals beliebte Schriftsteller August Lewald von einer Bayreuther Abendgesellschaft, der er 1815 beigewohnt hatte: *Jean Paul war ziemlich einsilbig geworden; man bat ihn, sich zum Flügel zu setzen. „Er phantasiert himmlisch,“ sagte mir die Dame des Hauses, „nur wird er leider oft zu lang. Er kann nicht aufhören, wenn er ins Feuer kommt.“ Er fing zu spielen an; kühne Griffe, mächtige Akkorde! Man stand lauschend*

¹⁹ wie man der bereits zitierten Aussage der Charlotte von Stein entnehmen kann scheint das nicht Jean Pauls Stärke gewesen zu sein

²⁰ SW II/6, 666ff

²¹ vgl. Schünemann, 388

umher; nicht einer war in der Gesellschaft, der nicht die innigste Verehrung, die reinste Bewunderung vor dem Manne hegte. Sein Spiel machte daher den tiefsten Eindruck.

Man hat oft auf die Ähnlichkeit Beethovens und Jean Pauls hingewiesen; ich habe sie beide gekannt und gefunden, daß sie selbst bis auf ihr Äußeres sich erstreckte. Beethoven war etwas kleiner, aber auf den ersten Anblick dieselbe kräftige Natur, dieselbe Gutmütigkeit, dasselbe einfache, herzliche Wesen. In Jean Pauls musikalischen Phantasien wurde seine Verwandtschaft mit Beethoven aber erst recht deutlich.²²

Jean Paul jedenfalls wollte gerne einen ganzen Tag lang fortfantasieren, aber zugleich erschöpfte und rührte ihn nichts mehr als das Phantasieren auf dem Klavier: Ich könnte mich todt phantasieren. – Alle untergesunkenen Gefühle und Geister steigen herauf – meine Hand und mein Auge und Herz wissen keine Gränze; – endlich schließ ich, mit einigen ewig wiederkehrenden aber zu allmächtigen Tönen. – Man kann wohl satt werden, Musik zu hören, aber nicht zu machen; und jeder Musiker könnte sich wie eine Nachtigall todt schmettern.²³

Dennoch wurde Jean Paul nicht leicht satt, Musik zu hören und nutzte jede Gelegenheit, Werke der Tonkunst kennenzulernen, denn (so der Bayreuther Zeitgenosse Johann Christoph von Held) *was ihn geistig heben konnte, suchte er überall begierig auf; er war ein begeisterter Verehrer der Musik. Ein Konzert ließ er nicht leicht unbesucht, aber auch eine Einladung auf das einsame Zimmer, um eine Beethovensche Klaviersonate zu hören, folgte er gerne, und was ihm gefiel, fand in ihm den beredtesten und empfindungsvollsten Lobredner.²⁴* In seiner musikalischen Welt gab es einen deutschen großen Dreiklang, worin Haydn den Äschylus, Gluck den Sophokles, Mozart den Euripides vorstelle²⁵. Von Haydn hört Jean Paul zunächst Symphonien, 1797 lobt er etwa seinem späteren Freund Paul Emil Thieriot gegenüber *vorzüglich den Ideenreichtum in einer Haydnschen Symphonie (aus C-dur mit dem And. con Variaz. aus ff)²⁶*, später hört er in Berlin unter Zelters Leitung auch die *Schöpfung* und die *Jahreszeiten*, die ihn überaus begeistern und in denen ihn vor allem das anschaulich malende der Musik beeindruckt, das er dann auch in den *Sieben Worten* wiederfindet.

In Berlin lernt er wohl auch die Musik Glucks kennen, von dem er die *Alceste* und die *Iphigenie in Tauris* zu hören scheint²⁷, dem er aber kaum ein weiteres Wort in seinem Werk widmet. Um so enthusiastischer äußert er sich zu Mozart, dessen Werke wie erwähnt offenbar zu Jean Pauls Repertoire am Klavier gehörten: *Mozart. - Ich habe heute unter dem Phantasieren zurücktönend*

22 Zeitgenossen, 143f; übrigens wurde umgekehrt auch Beethoven von seinen Zeitgenossen als musikalischer Jean Paul bezeichnet

23 Wahrheit 2, 103f

24 Zeitgenossen, 376

25 Flegeljahre, 766

26 Zeitgenossen, 22

27 vgl. Schünemann, 388

*Stellen seiner Werke, die Nachtigallenrufe über diesem orpheischen Grabe hören und spielen müssen. Stiller, kindlicher, einfacher Mensch! Wir kennen Dich nicht einmal ganz. Noch keine Hand hat Dein Bild der Nachwelt gegeben: Du unsichtbarer Hauch der Polyhymnia! Die Ewigkeit athmete Dich bald ein - Gestalten vergingen - eine helle Stimme rief durch das Chaos - Du hörtest sie.*²⁸ Auch Mozarts wichtigste Opern waren dem Dichter bekannt, und nach einer Aufführung des Don Juan in Weimar wird 1799 berichtet: *Bei Aufführung des „Don Juan“, der auch Jean Paul Richter bewohnte, fragte diesen jemand, wie ihm die Musik gefalle. Richter antwortete ihm: Das ist gerade so, als fragen Sie mich, wie mir die zweite Welt gefalle.*²⁹ Das Requiem hingegen, das er 1800 wie Haydns Oratorien in Berlin unter Zelters Leitung hört, kann er nicht völlig erfassen: *Gestern wurde Mozarts Requiem als Todtenfeier des herrlichen Fasches von seiner Singschule in der Garnisonskirche gegeben. – In manchen Stellen ziehen die Mozartischen Donnerwolken und in anderen schlagen seine Nachtigallen; aber das ganze wird nicht von seiner harmonischen gewaltigen Weltseele getragen und verknüpft. In der letzten Fuge erinnert die Wiederholung einer nächsten rührend an seinen sterbenden Geist, der schon halb mit der Lippe unter dem Todenschleier, die letzten Worte zweimal stammelt.*³⁰

Neben zahlreichen reisenden Virtuosen und Sängern begegnet Jean Paul noch den Komponisten E. T. A. Hoffmann (dem er als Mensch und Dichter letztlich skeptisch gegenübersteht, als Komponisten im Hinblick auf die Undine aber *viel zutraut*³¹), Ludwig Spohr und Karl Maria von Weber. Spohr sagt von Jean Paul, er habe mehr musikalisches Verständnis als Goethe und habe *beim Anhören eines Quartetts von ihm* (es handelt sich um das Streichquartett op. 45/1, das Jean Paul 1818 in Frankfurt gehört hatte) *ganze Szenen geträumt und ihm dann erzählt. „Es war,“ so Spohr, „als ginge mir selbst ein höheres Licht auf, als er mir erzählte, was er während meiner Musik geschaut.*³² Aber nicht nur die Musik seiner Zeitgenossen interessierte Jean Paul, denn 1817 nahm er in Heidelberg die Gelegenheit wahr, in *Thibauts musikalischem Klub* diejenige altitalinische Musik zu hören, die Wackenroder, Tieck und E. T. A. Hoffmann so beeindruckt hatte: *Thibaut ist seit einem Jahr etwa Vorsteher eines musikalischen Klubs, der wöchentlich einmal in seinem Hause zusammenkommt. Dort werden bloß italienische alte Musiken, Messen, Requiems, Stabat Mater u. dgl. gesungen, die Thibaut mit großem Kostenaufwand aus Italien sich verschafft hat. Thibaut kündigte Jean Paul erst feierlich an, keiner, der nicht Mitglied sei, dürfe Zuhörer sein. Jean Paul bat flehentlich, daß ihm nur ein Winkel in einem benachbarten Zimmer vergönnt sein möchte oder ein Platz auf dem Boden. Anfangs alles vergeblich. Endlich ließ sich Thibaut doch*

28 Denkwürdigkeiten 4, 164

29 Zeitgenossen, 41

30 Briefe 4, 4

31 Zeitgenossen, 151

32 Zeitgenossen, 218

*bewegen, seine Grundsätze zu brechen, und Jean Paul ist auf alle Klubabende feierlich eingeladen.*³³

Auf dieser Reise wurde in Mannheim auch *Jean Paul zu Ehren* Spontinis Vestalin einstudiert (unser Dichter war mittlerweile eine echte Berühmtheit und gerade eben in Heidelberg mit Fackelzügen und der Verleihung der Ehrendoktorwürde gefeiert worden), und ein Bericht über diese Aufführung wirft noch einmal ein schönes Bild auf Jean Paul und dessen Art, Musik aufzunehmen: *Ich versteh' es nicht, aber lange hat mich nichts so ergriffen wie dieser Abend, wozu wohl Jean Pauls Nähe nicht wenig beitrug, dessen Empfindung in mich überging. Der ist bei so etwas ganz Kind der Natur, aufgeregt wie ein Meer im Sturm, und dann ist Arm, Hand und Fuß, jede Fingerspitze bei ihm in Bewegung. Ich sah zu, wie ihm Tränen aus den Augen stürzten, wie sich Wange und Stirn bald zum Lächeln erheiterten, bald in den finstersten Ernst falteten. Und nun in den Zwischenakten, wie sprudelte er von Beredsamkeit, und immer hastiger sprach er und immer heftiger, und dabei keine Spur von Krampfhaftem! Wie hat er uns das Bedeutsame einzelner Stellen entwickelt und uns auf kühne Übergänge aufmerksam gemacht! Er wußte das musikalische Grausen einer der erschütterndsten Szenen mit einem Grausen nachzuschildern, das wahrhaft Grausen erweckte.*³⁴

Eine besondere Liebe verband Jean Paul mit den so schlichten wie eindringlichen Liedvertonungen der zweiten Berliner Liederschule, aber auch mit noch älteren Liedern und teilweise recht einfachen Volksliedern. Schon um 1800 kursierte die Legende von Jean Pauls Lieblingslied *Namen nennen dich nicht*³⁵, das schon bald unter dem Titel *Jean Pauls Lieblingslied mit Begleitung des Pianoforte* herausgegeben wurde. Allerorten wurde es ihm von enthusiastischen Anhängern und glühenden Verehrerinnen dargebracht, und Jean Paul selbst berichtet etwa 1817 aus Heidelberg: *Mir war, als würden meine Romane lebendig und nähmen mich mit, als das lange, halb bedeckte Schiff mit achtzig Personen, – bekränzt mit Eichenlaub bis an die bunten Bänder-Wimpel – begleitet von einem Beischiffchen voll Musiker, vor den Burgen und Bergen dahinfuhr. Der Himmel legte eine Wolke nach der andern ab. Auf einem alten Burgfelsen wehte eine Fahne und Schnupftücher herunter, und junge Leute riefen Vivats. In unserem Schiffe wurden Lieder gesungen. Ein Nachen nach dem andern fuhr uns mit Musik und Gruß nach; abends sogar einer mit einer Gitarre, wo ein Jüngling mein angebliches Leiblied: „Namen nennen dich nicht“ sang. – Die Freude der Rührung ergriff mich sehr; und mit großer Gewalt und mit Denken an ganz tolle und dumme Sachen muß' ich mein Übermaß bezwingen.*³⁶ 1821 schreibt dann Karl Friedrich Kunz, Bamberger Weinhändler und

33 Zeitgenossen, 170f

34 Zeitgenossen, 189f

35 vgl. Zeitgenosse, 75f

36 Wahrheit 8, 101f

Verleger E. T. A. Hoffmanns, über einen Besuch Jean Pauls in Bamberg: *Das Gespräch führte auch auf sein sogenanntes Lieblingslied „Namen nennen dich nicht“, von dem ich zu meiner Überraschung aus Jean Pauls Munde zum ersten Male hörte, daß es – wie ich nebst vielen bisher irrig geglaubt hatte – weder von ihm gedichtet noch sein Lieblingslied sei. „Allerdings“, sagte er lächelnd, ist es jetzt mein Lieblingslied, da die Welt es dazu gemacht hat; sie will, daß es meines sei, und warum sollte ich nicht (der ich überall damit angesungen werde) ihr, der ich schon so viel zu Gefallen getan, auch diesen Gefallen tun!*‘³⁷

Auch das Hören und Singen (heißt es doch, er habe zuweilen selbst mit *krächzender* Stimme aus seinen Liederbüchern vorgetragen³⁸) von Liedern ruft in Jean Paul Bilder und Gefühle hervor, und er schreibt etwa über Hillers Lieder wie *Als ich auf meiner Bleiche: Was fällt Dir ein, wenn Du die alten Gesänge von Hiller aufschlägst? Wie ruhten die Wälder und Gebirge der Zukunft über Deiner Welt hin! O wie sagte jede Empfindung in Dir: Zögere und dann blühe! – Wie gingen hohe Freunde und milde Geliebten in der Zukunft! Hörest Du wieder die Töne – die alles versprochen! „So sagt' ich, so hofft' ich, ruft das Herz in Dir, so war ich glücklich voraus - o so bin ich glücklich voraus und es gibt ein Leben, das dieses ergänzt.“ – Weine, Jungfrau, bei den Tönen; glühe, Jüngling, bei ihrem Sturm! Dein Herz fliege hoch auf! Das Leben ziehe durch den langen Frühling dahin.* –³⁹ Mit der in Weimar von ihm angebeteten Charlotte von Kalb verbindet er Rousseaus *Air de trois Notes* und fragt sie brieflich: *Wo flattern die 3 melodischen Grazien, die 3 Noten von Rousseau?*⁴⁰, und in Dresden war es 1822, wo ihn *der Gesang seiner Nichte, welche mit schöner, jugendlich frischer Stimme und voll tiefer Empfindung das Goethesche Lied „Kennst du das Land usw.“ – nach der Komposition von Reichardt – vortrug, wahrhaft entzückte. Er äußerte sich darauf mit großem Gefühl über Musik, und wie die Menschenstimme das Höchste in derselben sei. Vorzugsweise läge in dem Gesang einfacher deutscher Lieder ein Zauber, welchem niemand zu widerstehen vermöge.*⁴¹

Neben den bereits genannten Liedern gibt es noch weitere, von denen man weiß, dass sie Jean Paul besonders gerührt haben. Dazu gehört etwa Siegmund von Seckendorffs *Dauras Trauer*, Reichardts *Maylied* und Zelters *Der Gott und die Bajadere*, *Wer nie sein Brot mit Tränen aß* und *Jägers Abendlied* so wie das Lied *Nach Sevilla!* von Louise Reichardt. Zusammen mit Schuberts *Erlkönig* scheinen besonders die Lieder Zelters und Louise Reichardts Jean Paul in den letzten Wochen seines Lebens, als er erblindet war, Trost und Zuversicht gespendet zu haben: *Aber einen süßen Trost, der mit sanftem Flötenton oft die Argusaugen des Tieres, das an ihm nagte, einschläfernte, sandte ihm das gütige*

37 Zeitgenossen, 257f

38 vgl. Schünemann, 393

39 Denkwürdigkeiten 4, 165

40 Briefe 2, 221

41 Zeitgenossen, 294

Geschick in seine Nacht – das, was ihn immer wieder auf den starken Fittichen des Adlers wie auf den sanften weißen Flügeln eines sterbenden Schwanes emporgetragen – die Musik und von lieben Menschen ihm gesungne kleine Lieder.

Fast alle Abende in jener letzten Lebenszeit, wenn ihn der Tag erschöpft, verlangte er sehnsuchtvoll nach Gesang. Und wir gingen dann hinaus in die Nebenstube an das größere Instrument – von wo die Töne wie aus einer Ferne zu ihm hinschwammen – und von fernen Stimmen schienen sie dunkel zu kommen, die er aber dennoch erkannte und liebte. Er legte sich dann wohl auf das Sofa, das Gesicht gegen die Wand gekehrt, und kamen wir dann wieder herein, so fanden wir ihn wohl aufrecht sitzend und selig in der Erinnerung an die Welt, die wir ihm wieder erweckt, und in den Zügen seines Gesichtes glänzten die Tränen des Dankes und der Rührung, die das erloschne Auge nicht mehr weinte. Vor allem ergriffen ihn die Stellen aus Schuberts herrlicher Komposition des Goetheschen Erlkönigs: „Du liebes Kind, komm, geh mit mir“ und „Sie wiegen und tanzen und singen dich ein“; das ahnungsvolle, heimliche, durch die Stimmen und die Begleitung durchtönende verheißne Glück lockte auch ihn mit magischer Gewalt zu einem verklärten schöneren Sein. Dann auch Zelters Lied des Harfners im Meister „Wer nie sein Brot mit Tränen aß“ und besonders die mehrstimmigen kleinen Volkslieder, wie „Soviel Stern' am Himmel stehen“ usw.; auch wohl Goethes „Im Felde schleich' ich still und wild“ von Zelter. So selig wiegten ihn diese Lieder ein, daß selbst über den Körper sich ein wunderbares physisches Wohlbehagen zu verbreiten schien und er besonders an einem Abende nicht genug die wonnige Empfindung, die er während des Singens gehabt, da ihm gewesen wäre, als hätte ihn jemand warm und weich zugedeckt – während doch niemand bei ihm gewesen war –, beschreiben konnte und sich sehr wunderte, beim Aufrichten keine Decke über sich zu finden. Innig bewegt und ergriffen ward er auch, als er an einem Morgen durch ein zur Begleitung der Gitarre vor seiner Tür gesungenes schönes spanisches Lied: „Nach Sevilla! usw.“ begrüßt wurde und der weiche Farbenschmelz der nach Süden lockenden Töne so warm und erregend sein Herz umzog.⁴²

Jean Pauls Leben führte an seinem Ende in die Nacht der Blindheit, in der ihn vielleicht nur noch die Klänge der Musik zu erreichen vermochten. Ebenso konnte aber aus der Nacht der Blindheit heraus Musik dringen, und so taucht in Jean Pauls Romanen zweimal das Motiv eines blinden Flötenspielers auf. Der Julius des Hesperus ist tatsächlich blind, und *dieser Julius schien nur zwei Wurzeläste seines Wesens zu haben, deren einer in die Flöte und der andre in seinen Lehrer ging. Auf seinem weißen Angesicht, worauf die Trunkenheit des musikalischen Genies und die Abgezogenheit des träumenden Blinden sich mit einer fast weiblichen Schönheit verband, stand der Widerschein seines Lehrers, und die Fibern desselben hatten sich wie Lautensaiten nur in harmonischen Bewegungen geregt.*⁴³ Sein

42 Zeitgenossen, 363f

43 Hesperus, 682

Flötenspiel vermag *das Herz aus dem schlagenden Fieberblut sanft in den beruhigten Äther des Himmels im Traume hinüber zu heben*⁴⁴, und letztlich zeigt es den Menschen ihren Weg in die zweite Welt: *Und Julius preßte mit strömenden verfinsterten Augen den schluchzenden Atem in die Flöte und erhob seine Seufzer zu himmlischen Tönen, um die entrinnende Seele unter ihrer Auswurzelung mit dem Nachklange der ersten Welt, mit dem Vorklange der zweiten Welt zu verhüllen und zu betäuben.* –

*Und als unter dem Liede ein seliges Lächeln über einen unbekannten Traum das erkaltende Gesicht verklärte – und als bloß eine Zuckung der Hand die Hand des trostlosen Freundes drückte, und bloß die Zuckung mit dem Augenlid winkte und weiter hinab die blassen Lippen öffnete und verging – und als die Abendröte die bleiche Gestalt bedeckte – – siehe da trat der Tod, kalt gegen die Erde und unsern Jammer, eisern, aufgerichtet und stumm, durch den schönen Abend unter die Lindenblüte hin zur überdeckten Seele im beruhigten Leichnam und reichte die verhüllte Seele mit unermesslichem Arm von der Erde durch unbekannte Welten hindurch in deine ewige warme väterliche Hand, die uns geschaffen hat – in das Elysium, für das du uns gebildet hast – unter die Verwandten unsers Herzens – in das Land der Ruhe, der Tugend und des Lichts.*⁴⁵

Der Flötenvirtuose Vult aus den Flegeljahren wiederum gibt nur vor, erblindet zu sein, da er hofft, so höhere Einnahmen aus seinem Konzert zu erzielen. Jean Pauls Vorbild für diese Figur war der tatsächlich blinde Flötist Friedrich Ludwig Dülon, der zwischen 1781 und etwa 1810 ganz Europa bereiste und in seinen Konzerten das Publikum berührte und begeisterte, worüber er auch ausführlich in einer von Wieland herausgegebenen Autobiographie berichtet. Inwieweit er seine Zuhörer wirklich bezaubern konnte (immerhin verfasste Schubart ein langes Gedicht über Dülons *zauberisches Flötenspiel*) oder ob sein Erfolg doch nur der Sensation seiner Blindheit gedankt war lässt sich nicht mehr entscheiden: und genau in diesem Spannungsfeld zwischen echter Empfindung und Zirkusattraktion bewegt sich auch Jean Pauls Flötenspieler Vult, wenn er (darin seinem Schöpfer nicht unähnlich) in einem Moment noch seine satirischen Mühlen mahlen lässt und im nächsten Augenblick seine Hörer in die tiefsten Mysterien der Musik und damit in *das alte Land der Vergangenheit und Zukunft*⁴⁶, an die Grenzen des Jenseits führt:

Wie eine Luna ging das Adagio nach dem vorigen Titan auf – die Mondnacht der Flöte zeigte eine blasse schimmernde Welt, die begleitende Musik zog den Mondregenbogen darein. Walt ließ auf seinen Augen die Tropfen stehen, die

44 Hesperus, 680

45 Hesperus, 1149f

46 Wahrheit 2, 103

ihm etwas von der Nacht des Blinden mitteilten. Er hörte das Tönen – dieses ewige Sterben – gar nicht mehr aus der Nähe, sondern aus der Ferne kommen, und der herrnhutische Gottesacker mit seinen Abend-Klängen lag vor ihm in ferner Abendröte. Als er das Auge trocken und hell machte: fiel es auf die glühenden Streifen, welche die sinkende Sonne in die Bogen der Saalfenster zog; – und es war ihm, als seh' er die Sonne auf fernen Gebürgen stehen – und das alte Heimweh in der Menschenbrust vernahm von vaterländischen Alpen ein altes Tönen und Rufen, und weinend flog der Mensch durch heiteres Blau den duftenden Gebürgen zu und flog immer und erreichte die Gebürge nie – – O ihr unbefleckten Töne, wie so heilig ist euere Freude und euer Schmerz! Denn ihr frohlockt und wehklagt nicht über irgendeine Begebenheit, sondern über das Leben und Sein, und eurer Tränen ist nur die Ewigkeit würdig, deren Tantalus der Mensch ist. Wie könntet ihr denn, ihr Reinen, im Menschenbusen, den so lange die irdige Welt besetzte, euch eine heilige Stätte bereiten oder sie reinigen vom irdischen Leben, wäret ihr nicht früher in uns als der treulose Schall des Lebens und würde uns euer Himmel nicht angeboren vor der Erde!⁴⁷



Friedrich Ludwig Dülon

47 Flegeljahre, 744f

Jean Pauls kürzeste Fata vor und in Nürnberg



Eine literarische Collage von
Michael Kämmele

I. Palingenesien oder: so kann man sich täuschen!

*Ludwig Tieck an Wilhelm Heinrich Wackenroder,
Berlin, den 2. November 1798*

Unser lieber, wunderlicher Jean Paul hat in Leipzig unter dem Titel Palingenesien ein kleines Büchlein herausgebracht, welches seine Begegnungen auf einer Reise in die von uns so verehrte altdeutsche Reichsstadt Nürnberg auf das bezauberndste abschildert: und das, wo er doch selbst diese Stadt mit keinem Fuße betreten hat. Aber wie oft hat er mir erklärt, er schildere jene Gegenden am liebsten, die er niemals gesehen hat und würde auch den Anblick derselben vermeiden, weil ihn die Wirklichkeit nur stören möchte; kurz: er behauptet, man könne eigentlich nur das recht beschreiben, was man nicht gesehen habe.

*Jean Pauls erster Reise-Anzeiger,
gegeben im März 1798*

Mit dem Vorsatz, im ersten Gasthof der Stadt eine prächtige 'Stube vornen heraus zu beziehen durchschritt' ich das Erlanger Tor und betrat die blaue Glocke. „Das beste Zimmer vornen heraus!“ rief ich keck dem grün geschürzten Hausknecht zu, der mich darauf nur spöttisch musterte und sich abwendend „Alles schon bestellt“ erwiderte, was ihn nicht daran hinderte, einem in jenem Moment vierspännig vorfahrenden Phililster mit geputztem Zopf zu versichern, daß ihm eine Flucht der schönsten zur Straße gehenden Zimmer selbstredend zur Verfügung stehe. Ich geriet darauf in einen gerechten Zorn und machte meinem Feuer Luft in dem ich sprach: „Verdammt! Ich hätte mich der alexandrinischen Universität zu gefallen einige Tage in Erlangen aufgehalten – ich hätte bei vielen hospitiert – ich hätte Herrn Hofrat Meusel besucht, der mich in seinem gelehrten Deutschland so wohlwollend einquartierte – ich hätte die ganze Universitätsbibliothek und die Kotzebuische Hölzersammlung beschauet – aber jetzt soll mich der Teufel holen, wenn ich nur einen Riemen hiesiges Erlanger Leder ansehe ... ich breche noch heute nach Nürnberg auf und marschiere die halbe Nacht ... Herr Wirt“ rief ich dem endlich doch herbeieilenden zu um einen rechten Mordanten und Endetriller zu schlagen, „vor meiner Abreise reicht mir noch ein wahres Fürsten-Pickenick von der Sagosuppe an bis zur Schweizerbäckerei: ich will der Universität bloß zeigen, was ich verzehrt hätte bei längerem Bleiben!“

Versöhnt von diesem Liebesmahl durchwanderte ich den Friedenstempel der Frühlingsnacht, denn ich wollte durchaus am Anbruch des Morgens in

Nürnberg sein. Ich ging in der luftigen Nacht durch stille Wälder und stille Dörfer, und da in mir ein Traum nach dem andern aufstieg und jeder neue lichter und größer: so fing mein Inneres an, von einer dunkeln Entzückung aufzuwallen. Und wie ich in meiner Phantasie jeder Musik Lieder – jeder Sängerin Erinnerungen und Wünsche – jeder Landschaft glückliche Menschengruppen zuteile und dadurch jedem Gegenstand ein lebendiges Herz einsetze für meines: so ließ ich auf dem schwarzen Brette der Nacht die Lichter und Reflexe der Vergangenheit vorüberlaufen und geliebte Gestalten und selige Szenen und mich selber darunter. Als dann aber die Morgenröte durch die Mondnacht meiner Erinnerung und die betaueten Zweige eines Alleenwäldchens vor Nürnberg schimmerte sprach ich: „O diese Sonne strahle dich heute in deiner Ferne wieder in einem Entzücken an wie an jenem Morgen der Liebe, an den du dich eben erinnerst!“ Und als ich aus dem Wäldchen trat, sah ich schon die Sonne den höchsten Nürnberger Turm „Lug ins Land“ vergolden. Ein süßes Gefühl durchzog mich, als ich bald darauf den Judenbühl verließ und nun ganz Nürnberg, von der Kolonnade von zwölf Hügeln oder Karyatiden gehalten und von einem blühenden und wachsenden Erntekranz aus Gärten umgürtet, vor mir liegen und rauchen sah: denn setzet mich vielleicht eine Versammlung aller deutscher Städte zur Rede, warum ich gerade dieser Stadt die Wahl meines Absteigequartiers vergönnen wollen: so geb' ich zur Antwort: der Kindleinsmarkt war schuld. Die 60000 Statuen Roms können meinem Herzen keine solchen Himmelsbotschaften liefern, als ihm in der Kindheit die Nürnberger Puppen oder Docken auf kleinen Rädern zufuhren. Ach ergötzte uns nur niemals ein gefährlicherer und ärmerer Tand als der Nürnberger! – Für Kinder sind Puppen fast so groß und schön wie Kinder für uns. – Diese Spiegel- und Miniaturwelt der Drechsler in Verbindung mit ihrer Levante, dem Christmarkt, prägten meiner Seele eine alte Vorliebe für die Reichsstadt und den noch dazu richtigen Glauben ein, daß man dort noch häuslich lebe.

So nahm ich also durch das Läuferförmigen meinen Einzug in Nürnberg und folgte meinen wie ein Leithammel vorausseilenden Gedanken ins Wirtshaus zur Mausfalle: denn in diesem Antikentempel des guten Hans Sachs, wo dieser einst auf dem Schusters- und auf Apollos Freifuß für Menschen- und Klangfüße arbeitete und wo man heute ein Bierhaus anlegte um sein Andenken mit Bier und Würsten zu feiern, gedachte ich nicht abgewiesen sondern wie ein Schützen- oder Vogelkönig, ein achtetes Wunder der Welt und eine neunte Kur empfangen und bewirtet zu werden.

Brief an Herrn Jean Paul, von einem Nürnberger Bürger gelehrten Standes
Nürnberg 1800

Geachteter Herr! Wie schlecht nimmt Nürnberg sich doch aus, wenn man den Judenbühl verläßt, um zu dem Lauferthor hineinzugehen; denn da sieht man nichts als die Stadtmauer, einige darüber hervorragende schlechte Häuser, die Festung von hinten, und einige spitze Thürme; man kann von keiner Seite kommen, wo sich die Stadt schlechter ausnimmt, und Sie sahen von dieser Stelle aus, ganz Nürnberg prächtig vor sich liegen – so kann man sich täuschen! –

Jean Pauls zweiter Reise-Anzeiger

Von hier machte ich mich sogleich auf, die erste Sehenswürdigkeit der Reichsstadt zu besehen, nämlich die ABC Brücke. Diese geht über den linken Arm der Pegnitz auf den sogenannten Säumarkt zu; und ihren Namen erhielt sie, da sie noch hölzern war, von den zu beiden Seiten darauf befindlichen und mit den Buchstaben des Alphabeths bezeichneten vier und zwanzig Kramläden oder Buden. Aber nun ist sie von Steinen erbaut und heist die neue, auch Kaisers- und Karls-Brücke, weil sie dem längst verblichnen Karl VI. zu Ehren erbaut und ihm geweiht wurde. Auf dieser Brücke stehen in zwei grossen mit eisernen Gittern verwahrten Gondeln zwei Pyramiden, auf deren einer eine Taube und auf deren zweiter ein Doppelschnabel von Adler sitzt, der vielleicht auf die Taube stieße, besäß' er nur so wenige Schnäbel als Mägen, nämlich einen. – Man ging dann in den sogenannten Irrhain (bei Kraftshofe) spazieren.

Ein anderer wäre auf die Hallerwiese oder auch in den Judenbühl (durch den ich schon am Morgen eingezogen war) oder der Gesellschaft wegen gar auf den Dutzenteich gegangen. Aber heute hätte mich nichts aus dem Irrgarten gebracht. Je länger ich nun von den grünenenden Seitenlogen des Irrhains, dessen Front- und Mutterloge ein belaubtes Labyrinth war, auf- und abstrich und mich bald in jene, bald in diese Hütte setzte und daran dachte: hier saß 1644 Harsdorf, Klai und ihre Chorsänger – und je länger ich in den bedeckten Gängen, gleichsam in den Katakomben der vorigen Pegnitzschäfer ging und wieder heraus zu den wachsenden Blumen kam, die öfter aufgelegt wurden als die gedruckten des Blumenordens: desto mehr fing vor mir der Blumengarten an zu phosphoreszieren, und endlich lag er als ein himmlischer Hesperiden-Garten da, und das lichte Gewölk, durch das er oben aus der ätherischen Vergangenheit in die dicke Gegenwart hereingesunken war, hing noch merklich in leuchtenden Flocken an seinen Gipfeln. - -

Brief an Herrn Jean Paul, von einem Nürnberger Bürger gelehrten Standes

Werter Herr, in welcher Rücksicht soll denn die Abc Brücke die erste Sehenswürdigkeit in Nürnberg seyn? Dem Range nach, ist sie es gewiß nicht, und dem Orte nach, wüßte ich auch nicht, warum sie die erste seyn sollte? Ich war versucht zu glauben, Sie wollten Fleischbrücke schreiben..., sie verschrieben sich aber nicht, sondern giengen wirklich von der Abc Brücke in den Irrhain spazieren. Wenn ich Sie nicht für einen außerordentlichen guten Fußgänger hielte; so würde ich Ihnen nicht glauben, daß, da Sie von Streitberg kamen, und die ganze Nacht durch gegangen waren, und noch den Umweg machten, von Erlangen aus über den Judenbühl nach Nürnberg zu gehen, Sie sogleich wieder Lust bekommen hätten, einen Spatziergang in den Irrhain, der doch eine starke Stunde von Nürnberg liegt, von der Mausfalle aus über die Abc Brücke zu machen.

Jean Pauls dritter Reise-Anzeiger

Sobald ich diese große Tour durchhatte: macht' ich mich zu einer kleinern fertig und ging auf die Insel *Schütt*, welche wie den Saturn ein doppelter Ring umzieht, die Stadt und die Pegnitz. Und nun konnte diese Pegnitz, die mit ihren zwei Strömen wie mit Armen die grünende Insel hielt, und der Frühling, der zwei andere aus roten Wolken über den Himmel trieb, einen in Abend und einen in Morgen, ihre Wirkung an mir tun. Im Kalender unsrer Phantasie fället der Frühlingsanfang nicht in den 21sten März, sondern in den ersten Mai; und in diesem werden die Kopulierbänder der Menschen sowohl als der Bäume sanft gelüftet. Ich hatt' auf einmal zwei Jugenden, eine erinnerte und ein gegenwärtige: der Pegnitzstrom, der auf seinem eiligen Wege durch die Stadt siebzig große Räder umwälzet, glänzte als ein Bild der Kraft des Menschen vor mir, welcher, so eilig er auch von seinem ersten Tage in seinen letzten verrinnt, doch im Vorüberfließen das Räderwerk der Schöpfung treiben hilft.

August Lewalds Reflexionen über Nürnberg

Eine interessante Erinnerung rief in mir die Insel Schütt hervor, die sich mitten in der Pegnitz befindet und keiner besonderen Auszeichnung werth ist. Aber die bekannten und bei der Jugend beliebten Muschelkasten werden hier gemacht und in frühester Kindheit schon las ich mit einer Art von verzeihlicher Sehnsucht die Worte darauf: „Zu finden auf der Insel Schütt bei Nürnberg.“ Daß ich mir dabei etwas Anders dachte, als ich nun wirklich auf der Insel Schütt fand, wird jeder leicht einsehen. Ich stellte mir eine grüne Insel mit schönen Bäumen, von lieblichem Gewässer umflossen, vor, eine Art von Insel der Seligen. Dort findet man die schönsten Muschelkasten, mit den bunten, prächtigen Farben, woraus man so viel herrliche Sachen schaffen

kann, Pferde, Menschen, Häuser, Hunde u.s.w. Der Muschelkasten war das Urei aller Dinge und solches Wunder findet man auf der Insel Schütt, wenn man am Ufer spazieren geht. Ob denn wohl Nürnberg an dem Meere liegt? dacht' ich dann wohl dabei.

II. Die Kardinalfrage

*Jean Paul an Prof. Schweigger in Nürnberg,
Bayreuth, den 10. Mai 1812*

Den Erlanger Nachfrühling vom letzten Jahr will ich zu meinem Nürnberger Nachfrühling machen und in der „guten“ Stadt Nürnberg unter deutschen Antiken über drei Wochen lang 10 000 Dinge vergessen – Sie sollen mir dazu ein Schwalbennest aussuchen, wohinein ich Sperling ziehen kann. Aber eine Kardinalfrage – und Ihre Antwort darauf ist eine Kardinaltugend – ist, ob in Nürnberg Doppel-Bier zu finden ist? Fehlte dieser Bier-Dualismus, so müßt ich vorher mir Messias, der mit Feuer tauft, den Johannes-Vorläufer und Täufer, nemlich ein Erlanger Faß voraus schicken, das mich flüssig tauft. Ich freue mich nach vielen fremden Einquartierungen bei mir, selbst eine zu sein im altdeutschen schönen Nürnberg.

*Jean Paul an seinen Verleger Schrag in Nürnberg,
Bayreuth, den 20. Mai 1812*

Dieses Blatt enthält nichts als eine Bitte. Ich wünsche nämlich im Juni 2 oder 3 oder 4 Wochen Ihr freundliches Nürnberg zu genießen. Hierzu bedarf ich nun einer gewöhnlichen Stube mit einer Kammer; – nicht der Nachmittagshitze ausgesetzt – unbedeutend möbliert, doch mit einem Kanapé – wo möglich, dem Museum nahe – Aufwartung – und weiter nichts, da ich Mittags im Gasthofs esse. Zu meinem Vergnügen gehört, daß ich als Miethmann, nicht als Gast in Nürnberg lebe: verzeihen sie also, daß ich Sie zu meinem Reichs Quartiermeister ernenne und sie um Wahl einer Wohnung und um Angabe ihres wöchentlichen Preises bitte.

Eine Frage aber müssen Sie mir noch beantworten: Gibt es in Nürnberg Erlanger Doppelbier? Oder hat wenigstens das Nürnberger eben so viel Hopfen? Diese Frage thut mein verwöhnter Magen.

Ich werde Ihnen sehr für die Erfüllung meiner Bitten danken. Leben Sie wohl!

*Jean Paul an Otto ... und Emanuel Osmund
Nürnberg, den 6. Juni 1812*

Etwas schöneres, als Luft und Himmel und Pferde gab' es auf der Herreise nicht – ausgenommen das fortgehende Sprechen im Wagen: denn weder Gesprächstoff noch Wein ging aus.

Um 8 Uhr langten wir an und konnten den goldnen Reichsadler nicht gleich finden, weil wir überall irre fuhren. Als ich bei dem Aussteigen von bestellten Quartiere sprach, wußten Kellner und Hausknecht nichts davon, und der Wirth war nicht da. Am Gasthof war kein Fenster erleuchtet – das Erdgeschoß unbewohnt – miserabler Eingang und Aufsteig in's zweite Stockwerk – eine große Stube, worin, die Kommode ausgenommen, nichts für die Kleider und Bücher war, nicht einmal ein Haken, und alles Gepäck wurde wie auf Berge mühsam heraufgeschleppt in mein Zimmer, deren Ausgangsthüre nichts fehlte als ein Schloß.

Doch oft genug habe ich erfahren, daß ich kein besseres Zeichen einer nächsten schönen Zukunft kannte, als wenn man in der ersten Stunde in einem Gasthofs es miserabel habe; und daß dieser desto mehr verspreche, je weniger er verspreche.

Jetzt kam also der Wirth endlich, ein höflich junges Männchen – darauf Schrag, an welchen ich im Jammer geschickt – dann gar Schweigger, welcher meinen letzten Brief, der Freitags erst Nachmittags abgegeben worden, um einen Posttag zu spät bekommen.

Vieles ging nun gut und ich zog tiefer in ein Zimmer mit – Schloß.

Am Morgen ging ich, hoffend auf mein Ausziehen, zur Gräfin Monts. Die recht zu ehrende Frau liegt seit 8 Wochen an Faul- dann Schleim, jetzt Wechselfieber zur Entstellung krank! Ich trug meine Noth vor; – und kurz, sie machte mich glücklich, denn ich theile jetzt (aber schwerlich komm' ich ihr künftig wieder so nahe) mit der Soph. Kettenburg Zimmer, Kammer und Bett; und logiere köstlich auf dem Roßmarkte bei Madame Krause Nr. 322 dem goldnen Reichsadler gegen über, und habe so viele Schubladen, Wandschränke, Wandhaken und so gute Leute, daß mir eben nichts fehlt!

*Jean Paul an seine Gattin Caroline Richter zu ihrem Geburtstag,
Nürnberg, den 7. Juni 1812*

Liebe Caroline! Wie eine Blütenlaube umgibt mich mein Zimmerchen, und keine einzige Bequemlichkeit fehlt. Die gute 79jährige Hausfrau und eine vortreffliche Magd sorgen für alles.

Ich bin wieder auf eine so unbegreifliche Art gesund, ob ich gleich während der letzten vier Tage im Essen und Trinken mehr gewagt habe, als in Bayreuth in vier Monaten. – Gib blos (du siehst, ich schreibe alles durch

einander) Laubthaler und zumal halbe aus und besonders bei Kaufleuten; kaufe einige Pfund Kaffee und Zucker, und anderes Unentbehrliche in Quantität. – Lies ja meinen hinterlassenen Haushalts Zettel manchmal. –

Dieser Brief soll die Feier deines heutigen Tages beschließen. Ich feiere ihn einsam und liebend mit lauter Wünschen schönerer Tage als du im vorigen Jahr gehabt; und ich will sie mit keinen Wolken verfinstern, die am Ende auch immer über mir so kalt-finster stehen bleiben. Gebe dir und mir Gott nicht die Liebe (denn diese ist da) sondern die besonnene Handelns Kraft dazu, ohne welche jene nur wider sich selber wirkt. Es gehe dir besser, gutes Weib! Nimm mit der Wahl des Andenkens vorlieb. Die vortreffliche Frau des Prof. Hegels hab ich wählen und kaufen lassen.

*Caroline Richter an Jean Paul,
Bayreuth, den 9. Juni 1812*

Lange habe ich schon mit heißer Sehnsucht Nachrichten von Dir erwartet – wie sehr lieb wäre es mir gewesen, Du wärest statt Deines Briefes selbst gekommen – ich wünschte unendlich Dich wieder hier zu haben – indessen Du bist so froh, bist einmal glücklich – genieße es ungestört, und so lange als es Dir Freude macht.

Dein Andenken an den widrigsten Tag jedes Jahres rührt mich tief – als Nachhall schönerer Zeiten, wo noch mein Dasein Dich nicht unglücklich machte – Danke ich Dir dafür doch, möchtest Du ihn vergessen haben, wie ich schon Gott dafür gedankt, daß Du gerade um diese Zeit verreisetest. Beisammensein an solchen Tagen, wenn man nicht glücklich lebt; ist kein Glück sondern eine Seelenqual. Wer mich wahrhaftig liebte könnte mir keine größere Wohltat erzeugen, als durch Hinweggehen über diese Tage.

Also Dank für Deine guten Worte, die von besseren Hofnungen zeugen als ich jetzt mehr fassen kann, Dein edles Gemüth und die Entfernung stimmen Dich gütiger gegen mich, als Du selbst, wiedergekehrt in das häusliche Leben, billigen wirst. Aber auch diese Extasen nehme ich dankbar an – wie man ein verlöschendes Flämmchen in dunkler Nacht, noch gern aufflakkern sieht. Meine Stimmung ist dumpfe Resignation, und diese gibt mir den Anstrich von Kälte, die Dich oft tödlich verwundet – und Stolz ist es und Furcht zurückgestoßen zu werden, warum ich nicht immer wieder nach gethaner Kränkung zu Dir zurückkehre. Dem sanften menschlich empfindenden und nachsichtsvollen Menschen in Dir beuge ich mich gewis immer gern mit der Liebe, mit der Zuversicht und der Hoffnung auf Frieden die in dem ersten Moment Deines Erblickens meine Seele durchströmten – aber dem despotischen Männerwillen der in der Liebe die Gleichheit der Seelen nicht gestatten will, dem kann ich mich wohl stumm ergeben, weil es das

Verhängnis so will – aber die Resonanz der Liebe kann da nicht erklingen es stockt das geistige Blut.

Was Du mir wegen der Laubthaler schreibst will ich befolgen.

Wein ist noch nicht gekommen. Soll ich Bier füllen lassen?

Warum hast Du mir wohl so ein feines Kleid gekauft? Diese Ausgabe hättest Du nicht machen sollen, es ist mir recht leid. Schreib mir doch recht bestimmt was es kostet, ich fürchte du hast es theuer gekauft. Vergiß es nicht.

Mit heißer Sehnsucht erwarte ich Dich zurück aber genieße den Kelch Deines jetzigen freien Daseins recht aus – wie könnte Dir das wieder ersetzt werden!

*Jean Paul an Emanuel Osmund,
Nürnberg, den 13. Juni 1812*

Mein guter alter Emanuel!

Mein Frohsinn – ziemlich doch gestört durch kaltdüsteres Wetter und eine kranke Fuß-Zeigezehe, welche mich nur in Schuhpantoffeln ausgehen läßt – besteht meistens in Einsamsein. Für mich ist ein einsames Stübchen ein geistiger Brunnensaal voll Arzeneiwasser und ich heile mich von manchen Miniatur-Sünden. Gehe ich doch einmal unter Menschen, so bleibe ich wenigstens meiner alten Regel treu, mitten aus der wärmsten Gesellschaft in meine kühle Einsamkeit zu laufen, um mich vom Erholen zu erholen; z. B. aus der vollen Männer- und Weibergesellschaft bei Merkel nach einem überreichen Gastmahl.

Im Museum bin ich einige Male gewesen, und so machte mich der Oberst von Ramdahl bei den großen Monatessen dortselbst zu seinem Gaste. Es waren viele Exzellenzen da; aber kein schönes Gesicht, welches – wie ich auch auf dem Museumsballe sah – das einzige Blumengewächs ist, das hier spärlich gedeiht. Es gibt hier leider wenige ausgezeichnete Köpfe, nicht einmal unter Männern, aber beklagen muss ich den tiefen Kopfstand der Weiber, die immer nur mit sich selbst umgehen und an deren Köpfen selten so erfreuliche Gesichter sind wie man sie in jedem Bayreuther Theetanz zu Dutzenden antrifft. Dabei findet man übrigens unter dem einfachen Volke überall mehr redliches Deutschthum und weniger Sittenverderbniß als in Bayreuth.

Da hier jetzt die Hunde ein Halsband oder einen Führbindfaden haben müssen, um nicht todtgeschlagen zu werden, hab' ich meinem Spitz eine Visitenkarte umgehängt:

Alert.
Wirklicher Hund von
H. Jean Paul.

*Jean Paul an Caroline Richter,
Nürnberg, den 15. Juni 1812*

Ich bin ganz gesund; und hier versuch' ich die längste Entbehrung des Opiums (schon die 10te Woche). Ich bin froh, aber nur durch Bücher und Einsamkeit; ich erhalte viele männliche Besuche, geb' aber meines kranken Fußes wegen in meinen Schuhpantoffeln, nur wenige; und gehe abends nicht aus. Mein Souper besteht in holländischem Käse, oder Preßsack (hier zehnmal besser als in Baireuth) oder einigen Kartoffeln mit Butter. Ich lebe hier wohlfeiler als in Bayreuth: 24 kr. das Mittagessen – der bessere Wein als in Bayreuth kostet 48 kr. und wird nicht täglich ausgetrunken – 4 Loth frische Butter kosten 6 Pfenn., 3 Bündel Rettiche 1 kr. – Dabei das köstlichste Brod. – Dein Kleid kostete 12 fl. rh., bis heute hab' ich 50 fl. ausgegeben. – Nur ganze Laubthaler, keine halben gieb aus, jetzt in der Krisis stehen sie gerade am schlechtesten. Verschiebe überhaupt alles Kaufen bis zu meiner Rückkehr; wahrscheinlich hast Du meinen Rath schon zu stark benutzt. – Unbeschreiblich wohlfeil und frühzeitig sind hier Gemüser (z. B. längst Gurken, Erbsen, Kohlrabi). Sogar alter Franzwein und Heeringe wie holländischer Käse sind hier. – Ich schreibe alles durcheinander. – Lasse Bier abziehen und mehreres auf Flaschen als Krüge.

Dein erster Brief hat mir freilich statt der so süß gehofften Freude etwas anderes gebracht. Nicht die Versöhnung, aber wol der Zorn kann bei mir „Extase“ (es ist dein Wort) sein. Der Mensch muß sich auf einmal durch Vernunftgewalt umwenden können. Du bist gute Hausfrau und gute Mutter; aber ich bin ein 1) Mensch und ein 2) Mann und ein 3) Gatte; und du weist die Worte und Handlungen gegen diese 3 Dinge. – Du glaubst die Liebe so leicht gestorben, wo sie nur krank liegt oder seufzet oder schweigt; und ohne Liebe oder ohne Hoffnung derselben kann ich nicht leben. Hierüber hilft alles Schreiben, ja alles Hervorrufen von Empfindungen nichts; denn diese machen gerade gegen die kleinste Wunde empfindlicher. Wäre einer weiblichen Feuerseele ein Grundsatz möglich; so müßt' es wenigstens der sein: „ich will als Mutter den Versorger meiner Kinder schonen.“ aber auch dieser wirkt wenig.

Schreibe mir doch bald den dritten Brief, nach welchem ich mich so sehne und sage darin nichts, als was meinem Lieben wohltut.

Caroline Richter an Jean Paul,

Bayreuth, den 18. Juni 1812

Geliebtes Herz!

Daß Du einen schlimmen Fuß hast, ohne die Ursach davon anzugeben – ist mir auch recht ängstlich – ich lege Dir etwas von dem unvergleichlichen Dörfflerschen Pflaster bei, welches Du in jedem Falle brauchen kannst. Was mußt Du gethan haben, um dazu zu kommen!

Daß mein erster Brief Dich verstimmt hat, gehört mit zu der Verdamniß meines Daseins die mir es so oft auferlegt hat, durch den bestgemeinten Willen geliebte Menschen zu kränken. Dis muß mich muthlos machen irgend eine Äußerung von mir zu geben. Meine Verhältnisse sind zu schwer für meine Kräfte, dies fühle ich verzweiflungsvoll.

Aber Du irrst gewis wenn Du sagst, daß 4 Loth Butter nur 6 Pf. kosteten, das ist nicht möglich. Da Du Dich so sehr in die Oekonomie vertieft hast, könntest Du nicht wenigstens 8 Maas feines und 8 Maas Dünkeelmehl mitbringen und etwan 4 Maas Waizengries, dies soll alles vorzüglich dort sein, dazu noch wenn sie günstig ist etwas feine Leinwand.

Die Hegel soll liebenswürdig sein, schreib doch etwas von ihr. Anstatt Dich mir einsam zu denken, währte ich Dich wie ein Ball unter Menschen und Freunden hin- und hergeworfen.

In diesen Tagen wo ich durch das nähere Heranrücken Deiner Ankunft bewegt, mir den Augenblick unseres Wiedersehens hell ausmalte – war mein Herz von neuer freudiger Hoffnung unserer Zukunft erfüllt. Unaussprechlich freudig war mir. Dein heutiger Brief, ist so ernsthaft wie das Leben, und schwer wie dieses stimmte er die Saiten meiner Seele zu Schmerz und Wehmut. O, laß Deine erste Umarmung jauchzend mein Innres durchströmen sage mir wenn es wahr ist, daß Du Dich freust, mich wieder zu haben. Gute Nacht theurer Mensch!

*Briefe und Bilder aus dem Alten Nürnberg,
Nürnberg 1841*

Als Jean Paul einst in unserer gemütvollen altdeutschen Stadt weilte stand Frau Professor Hegel, die unserem bedeutendsten Geschlecht derer von Tucher entstammte, an der Spitze eines Kreises gelehrter Damen, und es war nur natürlich, dass berühmte Dichter schon nach wenigen Tagen die Ehre hatte, von ihr zum Diner eingeladen zu werden. Jean Paul begab sich also zu ihr und erhielt einen Ehrenplatz inmitten des Kranzes wohlgeschmückter Frauen, die entzückt waren, den großen Mann zu sehen und sich mit ihm zu unterhalten.

Suppe und Rindfleisch waren gegessen, aber noch immer blieb Jean Paul inmitten des allgemeinen Gezwitzers einsilbig. Neue Speisen wurden

aufgetragen – siehe: da wurde Jean Pauls Geist wach, eben als eine Schüssel aromatisch duftenden Sauerkrauts vor ihm stand. Mit strahlenden Augen und einer Beredsamkeit ohnegleichen pries er die Vorzüge dieses Gerichts. In Bayreuth esse man es mit Knödeln, in Berlin mit Erbsen, in Frankfurt mit Klößen, in den meisten Gegenden aber mit Schweinefleisch. Es sei so wohlschmeckend und gesund, daß es seine Lieblingsspeise geworden sei &c. &c. So sprach der Dichter ohne aufzuhören fort über Sauerkraut und Schweinefleisch, bis das Diner zu Ende war.

Die Damen sahen sich erstaunt an und wußten nicht, woran sie waren. Einige hatten sich sogar mit Schreibzeug versehen, um den gelehrten Wortwechsel aufzuzeichnen. Aber war eine Schüssel Sauerkraut wirklich ein geeignetes Thema für die literarische Nachwelt?

*Jean Paul an Caroline Richter,
Nürnberg, den 21. Juni 1812*

Dank dir, liebes Herz, für den schönen dritten Brief. – Dein Pflaster gebrauch' ich, es ging vorher gut und geht noch besser. Nürnberg mit seinen 200 Gassen hat nur kaufmännische, nicht sehr gastfreie Häuser, unter den Straßen ist keine so breit und lang wie die Friedrichstraße in Bayreuth, alles ist ein Gassengedärm, durch das man sich wie ein Stück verdautes Fleisch mit hundert Fragen windet. Die Schönheit der Nürnberger Lustörter besteht in ihrer Nähe und in der Dauer des Genusses bis um 12 Uhr unter dem Sternenhimmel. Vorgestern war ich im Hahnenbergzwinger recht vergnügt, wir hatten in der schönen Dämmerung eine wunderliche Musik und eine Menge Gelehrte und andere ließen sich mir vorstellen: wenn nur freilich nicht immer das alte aufgewärmte Sauerkraut wäre. –

Liebe! Mehl &c. &c. will ich kaufen; schicke mir aber die 3 Säcke dazu, bei der Leinwand bestimme mir Preis, Ellenzahl und Güte, so will ich die Hegel losschicken, die den Jammer kauft. – Am Ende hat Dir das Kleid oder sein Preis wol gar nicht gefallen. Die Hegel ist nicht schön, nur ihr sanft naiver wolwollender Blick; – sonst ohne alle Auszeichnung des Geistes, nicht einmal belesen; und doch gilt sie den Nürnbergerinnen für eine zu hassende Gelehrte, so wenig weibliche Bildung ist hier. – Ich will geräucherte Nürnberger Bratwürste, einen Preßsack und holländischen Käse so wie 1 Gurkenfäßchen mitbringen; schicke mir doch nur ein bloßes altes oben offnes Kästchen dazu mit.

Hätte auch meine Reise keinen Nutzen, als daß ich die pontinischen Sümpfe unseres letzten Verhältnisses ausgetrocknet hätte – auf denen künftig Blumen gedeihen sollen, nicht Giftluft – so hätt ich genug und mehr gewonnen als in Bayreuth. Ich komme mit neuester, d. h. mit ältester Liebe

zu dir, mit Sehnsucht und Entschluß. Aber denke nur nicht (ich sag' es eben so gut zu mir als dir) daß etwa von meiner Rückkunft an alle kleine Rügen, Mistöne &c. vertrieben sind – dieß wäre das erste Wunder der moralischen Welt –; aber denke daran, daß ein misbilligender Laut oder Blick oder Moment ja von sich selber verraucht und verfliegt, wenn man ihm, dem Hauche des Augenblicks, nicht berauscht die Gewalt des Umsturzes der alten und tief gegründeten Zeiten verleiht.

*Caroline Richter an Jean Paul,
Bayreuth, den 24. Juni 1812*

Geliebtes Herz!

In diesem Augenblick möchte ich Dich da haben, und ganz Dein gehören.

Ob ich mit Deinem Kleide zufrieden bin? Mich dauert die Ausgabe. – Du hast mir; die von der Welt und der Eitelkeit Abschied zu nehmen die frömmsten Vorsätze hatte, einen neuen Reiz dazu mit geliefert. So denke ich darüber. Es ist zu hübsch und zu theuer.

Wie viel Überwindung wird michs kosten, wenn in vier Tagen Dein Wagen anhält und ich oben Deine Umarmung erwarten muß, aber der erste seelige Augenblick leidet keine Zeugen. Niemand soll uns stören Du liebster.

Lebe wohl meine gute Seele. Gott sei mit uns

Deine Caroline



Caroline Richter als Witwe

Postskriptum

*Jean Paul an seinen Verleger Schrag in Nürnberg,
Bayreuth, den 5. Februar 1813*

Einen geräucherten Preß- oder Säusack – und einen ungeräucherten – und
24 geräucherte Brat- und 12 geräucherte Blut- und 12 geräucherte
Leberwürste erbittet sich unfrankiert und mit der Rechnung der Kauf- und
Packkosten mit der fahrenden Post

der Verfasser des Hesperus und anderer
sehr von Würsten verschiedener Werke.

*an denselben,
Bayreuth, den 12. März 1813*

Die Würste sind meinem Magen schöne Vergißmeinicht von Nürnberg;
nur die Blutwürste haben den Fehler, den jetzo die Länder nicht haben, zu
viel Fett zu enthalten. Unser hiesiges Bier nährt, stärkt mir die Nerven und
macht mich heiter; beinahe jedes andere macht mich stumpfsinnig. Aber das
Erlanger Doppel-Bier, welches Sie mir verschafft haben, wirkt auf mich
begeisternd und stärkend zugleich: und auch das Nürnberger, wiewohl
schwächere Bier ist mir ordentliche Arznei. Alle diese sind meiner
Gesundheit zuträglich und zu meiner Arbeit unentbehrlich.

Grüßen Sie alle meine Nürnberger Freunde: und bitten Sie Herrn Prof.
Hegel, mir meine Auswahl aus des Teufels Papieren wieder zu schicken. Er
kann ja die jetzigen Zeitungen als eine Auswahl aus des Teufels Papieren
lesen. Leben Sie wol.

Ihr
ergebner
Jean Paul Friedrich Richter

Quellen und Literatur

1. Musik der Musik

- Die Briefe Jean Pauls. Herausgegeben und erläutert von Eduard Berend. Zweiter Band. München 1922 (Briefe 2)
- Die Briefe Jean Pauls. Herausgegeben und erläutert von Eduard Berend. Vierter Band. München 1926 (Briefe 4)
- Förster, Ernst und Otto, Christian: Wahrheit aus Jean Pauls Leben. Zweites Heftlein. Breslau 1827 (Wahrheit 2)
- Förster, Ernst und Otto, Christian: Wahrheit aus Jean Pauls Leben. Viertes Heftlein. Breslau 1829 (Wahrheit 4)
- Förster, Ernst und Otto, Christian: Wahrheit aus Jean Pauls Leben. Achtes Heftlein. Breslau 1833 (Wahrheit 8)
- Förster, Ernst (Hg.): Denkwürdigkeiten aus dem Leben von Jean Paul Friedrich Richter. Vierter Band. Buch der Gedanken. München 1863 (Denkwürdigkeiten 4)
- Hofmannsthal, Hugo von: Blick auf Jean Paul. In: Gesammelte Werke 3. Berlin 1924 (Hofmannsthal)
- Jean Paul: Die unsichtbare Loge. Zweite, verbesserte Auflage. Berlin 1822 (Unsichtbare Loge)
- Jean Paul: Hesperus. Zitiert nach: Sämtliche Werke, Abteilung I, Band 1: Die unsichtbare Loge, Hesperus. Herausgegeben von Norbert Miller. Frankfurt 1996 (Flegeljahre)
- Jean Paul: Flegeljahre. Zitiert nach: Sämtliche Werke, Abteilung I, Band 2: Siebenkäs, Flegeljahre. Herausgegeben von Norbert Miller. Frankfurt 1996 (Flegeljahre)
- Jean Paul: Titan. Zitiert nach: Sämtliche Werke, Abteilung I, Band 3: Titan, Komischer Anhang, Clavis Fichtiana. Herausgegeben von Norbert Miller. Frankfurt 1996 (Titan)
- Jean Paul: Selberlebensbeschreibung. Zitiert nach: Sämtliche Werke, Abteilung I, Band 6: Späte Erzählungen, Schriften. Herausgegeben von Norbert Miller. Frankfurt 1996 (Selberlebensbeschreibung)
- Jean Pauls Sämtliche Werke. Ergänzungsband: Jean Pauls Persönlichkeit in Berichten der Zeitgenossen. Herausgegeben von Eduard Berend. Berlin 1956 (Zeitgenossen)
- Jean Pauls Sämtliche Werke, Zweite Abteilung, Sechster Band: Dichtungen, Merkblätter, Studienhefte, Schriften zur Biographie, Libri Legendi. Weimar 1996 (SW II/6)
- Schünemann, Georg: Jean Pauls Gedanken zur Musik. In: Zeitschrift für Musikwissenschaft Jg. 1934 Bd. 16, Seite 385-404 und 459-481. Leipzig 1934 (Schünemann)
- Vincon, Hartmut: Musik der Musik. Musikästhetische Notizen zu Jean Pauls Flegeljahren. In: Musiktheorie, 8. Jahrgang Heft 1, Seite 3-21. Laaber 1993 (Vincon)

2. Jean Pauls kürzeste Fata vor und in Nürnberg

Der Technik einer literarischen Collage entsprechend wurden die Quellen nicht immer wörtlich zitiert und zuweilen in einen gegenüber dem Original veränderten Kontext gestellt.

Erhard, Johann Benjamin: Brief an Herrn Jean Paul, von einem Nürnberger Bürger gelehrten Standes. Berlin, Leipzig und Nürnberg 1800

Jean Paul: Palingenesien. Jean Paul's Fata und Werke vor und in Nürnberg. Zwei Bändchen. Leipzig und Gera 1798

Jean Pauls Sämtliche Werke. Historisch-kritische Ausgabe. Dritte Abteilung, Sechster Band: Briefe 1809-1814. Herausgegeben von Eduard Berend. Berlin 1952

Jean Pauls Sämtliche Werke. Historisch-kritische Ausgabe. Dritte Abteilung, Achter Band: Briefe 1820-1825. Herausgegeben von Eduard Berend. Berlin 1955

Jean Pauls Sämtliche Werke. Historisch-kritische Ausgabe. Ergänzungsband. Jean Pauls Persönlichkeit in Berichten der Zeitgenossen. Herausgegeben von Eduard Berend. Berlin 1956

Jean Pauls Sämtliche Werke. Historisch-kritische Ausgabe. Vierte Abteilung, Band 6: Briefe an Jean Paul 1809-1814. Herausgegeben von Michael Rölcke und Angela Steinsiek. Berlin 2012

Langenmeier, Th.: Jean Paul in der Anekdote. In: Hesperus 15, März 1959. Bayreuth 1958

Nürnberger Lustwandler. Blätter für gesellige Unterhaltung. Nürnberg 1837



Nürnberg um 1810